6. Nach dem Essen

Es wird sein eine Zeit, da ist alles mit allem verknüpft.

Der Lärm der Hauptstadt drang bis in die Altmark und störte die aufkommende Geruhsamkeit nach Tisch. Der Handwerksmeister lauschte ihm genauso wie der Junker, doch auch der Kaiser mochte dazu nichts sagen. War es doch seit Jahrhunderten Sitte, dass der Sieger die Bauwerke des Unterlegenen schliff! Daran erkannte man die Wahrheit, wenn sich der Sieger auch als Befreier gab. Warum also stand der Palast noch, wo schon im weiten Umkreis viel harmlosere Zeugen einer vergangenen Zeit verschwanden?

„Es sollte mich freuen“, sprach Wilhelm, der Kaiser, „dass mein Schloss wieder erstehen sollte. Aber ich empfinde keine Freude. Preußen ist vergangen. Es passt nicht mehr.“ – „Es ist die Sehnsucht nach dem Halt einer Monarchie in einer Zeit, wo die Menschen nach Halt suchen“, sinnierte der Reichskanzler. „Das Pendel schwingt zur Sicherheit zurück. Die Freiheit zeigte genug von ihrer hässlichen Seite.“ – „Keiner achtete mehr als du, dass Freiheit nicht zu Rücksichtslosigkeit verkommt“, warf der alte Sozialdemokrat ein. „Du warst stets auf Ausgleich bedacht, im Innern wie nach Außen.“ – Das ungewohnte Lob des alten Widersachers schmeichelte dem Reichskanzler. Er schaffte das in seiner Amtszeit. Andere waren weniger im Glück.

König Georg von England war stolz auf seine dreizehn Kolonien in der Neuen Welt. Nachdem auch Neuwe Amsterdam im Handstreich erobert und umbenannt war in New York, zahlten sich die Kosten aus. Die Siedler sahen sich eingerichtet. Jetzt waren Steuern zu erheben. Aber die Kolonisten wollten nicht zahlen und kippten Tee in den Bostoner Hafen. Auch die Siedlungsgrenze, von ihm gesetzt zum Indianerland, erregte ihren Unmut. Frei wollten sie sein, einen Traum leben, den amerikanischen.

Das war nicht neu. Die Wikinger lebten ihn. Jeder war gleich frei. Keine Autorität duldeten die freien Männer des wilden Nordens. Sie besaßen so viel Eigentum, wie sie verteidigen konnten. Wer schwach war, besaß lieber keins. Also zogen die Schwächeren dieser freien Gesellschaft aus, sich anderswo Eigentum zu holen. Sie verheerten die Küsten Europas und Nordafrikas, siedelten in Island, Grönland und Vinland. Nach hundert Jahren waren sie aufgesogen von den Völkern, die sie bekriegten. In Grönland starben sie aus, in Island kämpften sie so lange untereinander, bis sie Fremden nicht mehr wehren konnten. Dieses Schicksal wollte Georg seinen Siedlern ersparen. Wehre den Anfängen! König Georg schickte Truppen.

Doch die Welt hatte sich siebenhundert Jahre gedreht seit den Tagen der, ach so Freiheit liebenden Nordmänner. England hatte Feinde: Spanien, Frankreich und Freiheitsstreben Unterdrückter in ganz Europa. England verlor seine besten Kolonien. Seine amerikanischen Siedler lebten ihren Freiheitstraum. Mit der Unabhängigkeit fiel die Indianergrenze. Wie weiland bei den Wikingern wichen die Schwächeren dieser Gesellschaft aus, nicht über die Meere Europas, sondern in die Prärien Nordamerikas und schufen neue Kolonien. Dort lebten Indianer. Dieser Kampf war viel ungleicher als jener frühere der Wikinger. Sie stießen auf gleichwertige Gegner. Doch jetzt: Pfeil und Bogen gegen Schießpulver und Whisky. Das geraubte Land wurde Territorium. Zunächst sicherten unter den freien Kolonisten, Vigilantenkomitees das, was man sich als Ordnung gab. Wilde Gesellen mit schwarzen Tüchern vor dem Gesicht, vollzogen zweifelhafte Urteile. Dann zeigte sich ein Sheriff offen. Schließlich wurde aus Kolonie und Territorium ein Staat, zuletzt fünfzig statt dreizehn. Seine Bürger zahlten Steuern.

Was tat König Georg vorher anderes, gegen den man rebellierte? Wer zahlte für den amerikanischen Traum der ungezügelten Freiheit? Die Freiheit des Einen hört da auf, wo die des Anderen beginnt! Galt das auch für Indianer?

„Nein“, sagte Bismarck, der Reichskanzler. „Das ist kein Beispiel für Europa.“ – Der Handwerksmeister August Bebel ergänzte: „Die Freiheit und der Markt brauchen Grenzen, damit die Gesellschaft menschlich wird. Wer setzt sie?“

„Was soll nun auf dem Schlossplatz stehen in Berlin?“ fragte Wilhelm, der Kaiser. „Mein Preußenschloss oder der Palazzo prozzo?“ – „Eigentlich“, sinnierte August Bebel, „gehören beide hin.“ – „Wie soll das gehen?“ fuhr Bismarck auf, der Pragmatiker. Fragen, nichts als Fragen, wie so oft in Europas Geschichte. Renaissance in Europa. Eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte. Europa steht wieder kurz davor. Sind sie schon gezeugt, die Riesen, die Europa jetzt bräuchte?

Es ist alles schon einmal da gewesen, nur eben – ein kleines bisschen anders.

Januar 2002